

PETER BROWN: Der Preis des ewigen Lebens. Das Christentum auf dem Weg ins Mittelalter. Darmstadt: Zabern 2018. 270 S. m. Karte. ISBN 978-3-8053-5150-8. Geb. € 29,95.

Peter Brown wendet sich in diesem bereits 1995 in englischer Sprache erschienenen Buch (»The Ransom of the Soul. Afterlife and Wealth in Early Western Christianity«), dessen Titel man besser exakt so ins Deutsche hätte übersetzen sollen, der Vorstellung zu, Himmel und Erde ließen sich durch Geld verbinden, so dass man durch Geld das Schicksal der Seele im Jenseits beeinflussen könne (S. 7). Brown untersucht hierbei das westliche Christentum im Zeitraum von etwa 250 bis 650 n. Chr. und fasst die Geschichte der christlichen Jenseitsvorstellungen »als Geschichte der von ihnen hervorgerufenen Debatten sowie der gesellschaftlichen und religiösen Spannungen« auf, »die ihnen zum Durchbruch verhalfen« (S. 10).

Ausgangspunkt ist die in fast allen Kulturen der Antike vorhandene Vorstellung, dass die Toten die Lebenden brauchen: Im Christentum versteht man diese Abhängigkeit – wohl seit dem 3. Jahrhundert – als Verknüpfung von Sünde und Fürbitte. Da die Lebenden die »fundamentale Unvollkommenheit« der Toten (die Heiligen ausgenommen) deswegen teilen, weil auch diese sündigten, entstand die Auffassung, dass es möglich sei, mit bestimmten Handlungen – z. B. Fürbittgebet und Feier der Eucharistie – die Wand zwischen der Welt der Lebenden und der Toten zu durchbrechen (S. 35, 37). Neben Fürbitte und Messfeier treten als weitere Mittel Spenden, die auch klein sein können, um einen Schatz im Himmel zu erwerben.

Die Vorstellung, durch das Geben von Geld Vorteile für das jenseitige Leben zu erwerben, ist auch im Judentum anzutreffen: »Das Lösegeld für die Seele eines Mannes ist sein Reichtum« (Spr 13,8) (S. 38). Sie hat bei Juden und Christen einen bedeutenden Stellenwert inne, denn bereits die kleinste Spende erlaubte es, das Wunder der göttlichen Gnade zu veranschaulichen: Die Menschheit ist in ihrem Weiterleben so abhängig von Gott wie ein Armer von den milden Gaben der Reichen (S. 47).

Mit dem Wachsen der christlichen Gemeinden ändern sich der Kontext und die Interpretation des Almosengebens: Während die Fürsorge für die armen Mitchristen im 2. Jahrhundert als Akt der Solidarität eingefordert wurde, spielen in dieser Zeit das intensive Gebet und das Aufrechterhalten des Gemeinschaftsgeistes eine wichtigere Rolle (S. 51). Als im 4. Jahrhundert die christlichen Gemeinden stark wachsen und der Bedarf an Almosen in nie dagewesene Höhen steigt, werden die zahlreichen, neu in die Gemeinden aufgenommenen Bedürftigen als anonym erlebt, so dass das Almosengeben im Laufe der Zeit zu einer Bußübung wird (S. 60), in dessen Folge Gott Sünden vergibt.

Augustinus betont die dauernde Präsenz der Sünde und die Notwendigkeit der ständigen Buße, die ein ständiges Spenden impliziert; die Auseinandersetzung mit Pelagius dürfte das ihre dazu beigetragen haben, das Almosengeben religiös zu motivieren (S. 72–79, 106f., 119f.). Das Almosengeben umfasst drei Arten: Armenpflege, Unterstützung des Klerus und Bau und Unterhalt von Kirchen (S. 107). Ein kontinuierlicher Strom kleiner Spenden bewirkt einerseits, dass die Gebenden sich ihrer Verantwortung bewusst sind, und hilft andererseits, dass die Kirche ihren Pflichten nachkommen kann.

In Gallien ist Salvian von Marseille (ca. 400–475) der wichtigste Verfechter eines Zusammenhangs zwischen Spenden und Jenseitshoffnung: Hier sind es die Mitglieder des lokalen Adels, die nach und nach kirchliche Führungspositionen übernehmen und von denen erwartet wird, dass sie einen großen Teil ihres Vermögens in die Kirche einbringen. Mögliche Strafen im Jenseits werden auf sehr bedrohliche Art und Weise geschildert, was durch die Vermittlung von Vorstellungen der ägyptischen Mönchsliteratur über die Mönche aus Lérins erklärt werden könnte (S. 131–133). Brown hält es jedoch für wahr-

scheinlicher, dass sich im ganzen Mittelmeerraum in Jenseitsvorstellungen ein aus paganen Vorstellungen stammender »Unterstrom der Angst« antreffen lässt. Die Erwähnung der Unterwelt ist im Westen in christlichen Grabinschriften jedoch selten (für Rom s. ICUR VIII 23303, datiert in das 5.–6. Jahrhundert, für Italien s. eine Inschrift in Chieri, G. Menella, G. Coccoluto, *Inscriptiones christianae Italiae* 9, Bari 1995, 5f. Nr. 1, datiert 488). Daher ist es schwierig, angesichts des in frühchristlichen Grabinschriften so häufig erwähnten »Ruhens in Frieden«, d. h. der offensichtlich positiven Aussagen in Hinblick auf das Jenseits und der Seltenheit von Hinweisen auf das Gericht (J. Dresken-Weiland, in: Dies., A. Merkt, A. Angerstorfer, *Himmel, Paradies, Schalom. Tod und Jenseits in antiken christlichen und jüdischen Grabinschriften* [Regensburg 2012], S. 71–275) dem Jenseits früherer Generationen seinen hellen Charakter abzusprechen. Sind es vielleicht doch die Umstände eines in Gallien zunehmend unsicher und fragil gewordenen Lebens, die sich in dem »Anschwellen des christlichen Angstpegels« (S. 136) Bahn brechen? Die eingangs von Brown geäußerte Auffassung, dass sich einige der entscheidendsten Veränderungen der christlichen Vorstellungswelt nicht durch historische Ereignisse erklären lassen und sich wohl über Jahrhunderte hin entwickelten (S. 12), wird man in Bezug auf die Angst nicht unbedingt zustimmen.

Ein wichtiger und beeindruckend geschilderter Aspekt gilt dem im Laufe der Zeit wachsenden Interesse an der Jenseitsreise einer jeden Seele, die durch Sünden und Verdienste bestimmt wird und die im 7. Jahrhundert voll entfaltet ist (S. 216).

Das Geben von kleineren und größeren Geldspenden ist auch heute noch für das Christentum relevant. Bei dem bewusst essayistischen Zugriff auf das Thema ist klar, dass nicht alle Texte und alle bedeutenden Spender erwähnt werden, s. zum Beispiel zuletzt S. Mratschek, *Geben und Nehmen in den Briefen des Paulinus von Nola. Der himmlische Bankier und der Wohltäter der Armen*, in: *Zwischen Alltagskommunikation und literarischer Identitätsbildung. Studien zur lateinischen Epistolographie in Spätantike und Frühmittelalter*, hrsg. v. G. M. Müller, Stuttgart 2018, 109–129. Vielleicht sollte man daher betonen, dass das Geben als Aspekt der Nächstenliebe fest zur christlichen Lebenspraxis gehört.

Insgesamt bietet der Band ein unterhaltsames und lehrreiches Lesevergnügen über eine im Wandel befindliche Welt, die darin der unseren nicht unähnlich ist.

*Jutta Dresken-Weiland*

MARCEL WEGENER-RIECKESMANN: *Bischof Gaudiosus, die heilige Restituta und die ecclesia Neapolitana. Zu den Zeugnissen vandalenzeitlicher Exilanten und dem kulturellen nordafrikanischen Einfluss in Neapel sowie zur Entwicklungsgeschichte der örtlichen Bischofskirche zwischen dem 4. und 9. Jahrhundert* (NEA POLIS, Bd. 2). Oberhausen: Athena-Verlag 2019. 516 S. zahlr. Abb. Kart. ISBN: 978-3-7455-1057-7, € 68,00.

Die Dissertation wurde 2017 an der Universität Münster abgeschlossen. Im 5./6. Jahrhundert sind aus dem Vandalenreich in Nordafrika Kleriker und Bürger vertrieben worden. Gründe dafür waren Gegnerschaft zum arianischen Bekenntnis der Vandalen und Enteignungen. Einige dieser Vertriebenen haben in Neapel Aufnahme gefunden, das im frühen 5. Jahrhundert durch Baumaßnahmen mehr und mehr aus dem Schatten Capuas hervortrat. In Neapel werden einige Grabdenkmäler mit diesen Vertriebenen in Verbindung gebracht. An erster Stelle steht Bischof Gaudiosus von Abitina, der nach den Angaben in dem im 10. Jahrhundert entstandenen »*Libellus Miraculorum Sancti Agnelli*« vermutlich in den 40er-Jahren des 5. Jahrhunderts nach Neapel